

Die leidige Opferbüchse

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **43 (1965)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vorgetragen worden wäre. Aber Epistel und Evangelium wurden lateinisch gesungen. Die Eifrigen konnten die Übersetzung in einem Messbuch nachlesen. Aber solche Messbücher gibt es erst seit einigen Jahrzehnten. In den Gebetbüchern unserer Grosseltern und Ahnen war von Heiliger Schrift sehr wenig zu lesen. So waren die Katholiken in der Tat auf das angewiesen, was sie etwa vom Evangelium wussten, das jeweils am Sonntag vor der Predigt auf deutsch verkündet wurde und was sie als Kinder im Bibelunterricht mitbekamen. Gewiss, kein idealer Zustand!

Die Bibel in der neuen Liturgie

Hier hat nun die Liturgiereform kräftig eingegriffen. Epistel und Evangelium müssen inskünftig in der Muttersprache verkündet werden, und bereits ist eine Lesordnung vorgesehen, die bei der Wortverkündigung der heiligen Messe die ganze Heilige Schrift berücksichtigt. «Auf dass den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet werde, soll die Schatzkammer des Gotteswortes weiter aufgetan werden, so dass innerhalb einer bestimmten Anzahl von Jahren die wichtigsten Teile der Heiligen Schrift dem Volk vorgetragen werden» (Artikel 51 der Liturgiekonstitution).

Vom Tisch des Gotteswortes ist da die Rede. Ganz im Einklang mit dem heiligen Evangelium, wo Christus ausdrücklich sagt, dass der Mensch nicht allein vom Brote lebe, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.

So wird in jeder Messe ein doppeltes Mahl gefeiert. Das Mahl des Wortes im Wortgottesdienst und das Mahl des Brotes in der Opferfeier. Beides gehört zur vollen eucharistischen Mahlfeier. Dabei darf der Wortgottesdienst keineswegs im abwertenden Sinn als Vormesse bezeichnet werden. Denn auch in seinem Wort ist Christus zugegen. Wenn die Heilige Schrift

verkündet wird, spricht Christus selbst zu uns, belehrt, mahnt, tröstet, verzeiht. Sein Wort ist heute noch so aktuell wie «in jener Zeit». Es verlangt hier und jetzt eine Antwort von uns. Eine Antwort, die nicht bloss Zustimmung des Verstandes bedeutet, sondern ein volles Ja des ganzen Menschen. Im Wortgottesdienst wird uns immer wieder ein bestimmter Ausschnitt der Heilsgeschichte vorgestellt, der in der Mysterienfeier der heiligen Messe geheimnisvolle Gegenwart wird.

Was von uns verlangt wird, ist, dass wir ganz Ohr werden für die Botschaft Gottes und mit der ganzen Kraft des liebenden Herzens den Samen des Gotteswortes aufnehmen, damit es Wurzel fasse, wachse und vielfältige Frucht bringe.

Die leidige Opferbüchse

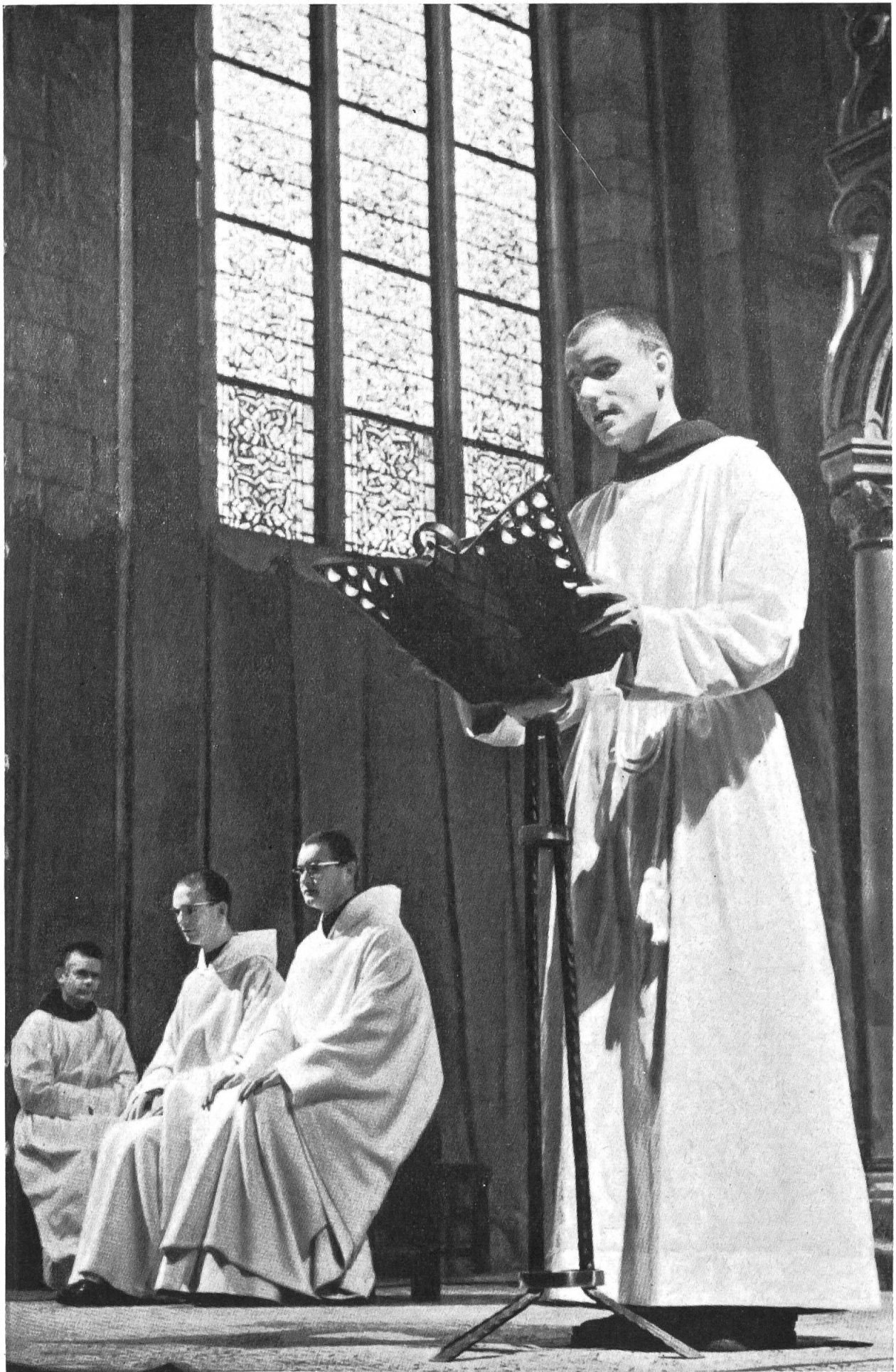
Wem wäre nicht schon die Galle hochgekommen, wenn bei der Messe die Opferbüchse die Runde macht. Dass man doch nirgends ohne das leidige Geld auskommt! Ist am Ende gar der Gottesdienst ein Geschäft? «Natürlich», höhnen die Abgestandenen, «und was für eines! Wie könnte sich denn sonst der Papst ein goldenes Telephon leisten und sich mit einem Hofstaat umgeben, der nicht seinesgleichen hat.» Und dann wird hingewiesen auf die verschiedenen Klassen bei Beerdigungen und Hochzeiten, auf die reservierten Plätze für vermögliche Leute und solche von blauem Blut.

Die Kirche besteht aus Menschen

Es ist leider nicht alles aus der Luft gegriffen. Es hat in der Kirche zu allen Zeiten Missbräuche gegeben und es wird immer solche geben. Die Kirche setzt sich aus Menschen zusammen. Kann man sich da wundern, dass auch das Menschliche und Allzumenschliche nicht

In seinem Wort spricht Gott sich selber aus,
um mit uns ins Gespräch zu kommen,
um uns hineinzunehmen
in jenen allem Irdischen entrückten Raum,
wo der Vater den Sohn und der Sohn den Vater
liebt im Heiligen Geist.

Der Sohn Gottes ist das ewige Wort,
der Bote des grossen Ratschlusses,
und unsere Antwort muss darin bestehen,
in der Kraft des Heiligen Geistes
mit Christus zum Willen des Vaters
unser Ja und Amen zu sprechen —
aus ganzem Herzen
und mit allen unseren Kräften.



fehlt? Die Liturgiereform hat manchen Zopf abgeschnitten. Sie pocht auf Einfachheit in der künstlerischen Ausgestaltung der Gotteshäuser und der priesterlichen Gewänder. Sie hat die da und dort noch üblichen reservierten Plätze abgeschafft und duldet bei der Spendung der Sakramente und Sakramentalien keine unterschiedliche Behandlung von armen und reichen Leuten.

Das Opfereinziehen ist nicht abgeschafft

Niemals wird die Kirche das Opfereinziehen bei der Messe abschaffen. Sie kann es nicht. Sie erinnert sich an ein Wort des heiligen Augustin: «Gott, der dich ohne dich erschaffen hat, wollte dich nicht ohne dich erlösen.» Aber was hat nun das mit dem Klingelbeutel zu tun? Passen Sie auf! Sie wissen vom Katechismus her, dass die heilige Messe ein Opfer ist, und zwar ein und dasselbe Opfer, das Christus auf Kalvaria in blutiger Weise am Kreuze dargebracht hat. Dort hat er Sühne geleistet für die Sünden der Welt.

Das Opfer Christi ist auch Opfer der Kirche

Wenn wir im täglichen Leben fragen: Wer opfert sich? Dann meinen wir: Wer tritt vor und übernimmt eine Leistung für die Gemeinschaft? Christus hat dem himmlischen Vater die Schuld bezahlt, die wir hätten begleichen müssen. Durch die Einsetzung der Eucharistie hat er in seiner Weisheit, Allmacht und Liebe einen Weg gefunden, sein Opfer am Kreuz durch die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, in der eucharistischen Gedächtnisfeier immer neu gegenwärtig zu setzen, damit alle Menschen aller Zeiten und Zonen unmittelbaren Zugang haben zu diesem unerschöpflichen Quell der Gnade. Damit hat er sein Opfer gleichsam in die Hände der Kirche gelegt, da-

mit sie es zu dem ihrigen mache, so dass es zugleich auch Opfer der Kirche werde.

Wer ist die Kirche?

Papst, Bischof und Pfarrer? Diese Auffassung spukt immer noch in den Köpfen. Aber sie ist falsch oder doch zum mindesten unvollständig. Zur Kirche gehören alle Getauften. Wir alle sind Kirche. Damit wird ohne weiteres klar, dass wir alle das Opfer Christi zu dem unsrigen machen müssen — der Priester und die Laien, alle auf ihre Weise. Darum heisst es ja: «Betet, Brüder, dass mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater.»

Unser Beitrag

Der Beitrag, den wir zu leisten haben, besteht vor allem darin, dass wir uns von der Opfergesinnung Christi erfüllen lassen, das heisst, uns verzehren lassen von seiner Liebe zum himmlischen Vater und zu den Menschen — besteht in der Bereitschaft, Christus und seine Erlösungsgnade anzunehmen. Aber wenn diese Gesinnung echt und gesund ist, muss sie irgendwie greifbar werden. In den ersten christlichen Jahrhunderten haben die Gläubigen in einer Gabenprozession ihr «Opfer» zum Altar gebracht: Brot, Wein, Obst, Gemüse, Geflügel, was ihnen eben zur Verfügung stand. Später hat man aus begreiflichen Gründen die Naturalien durch Geld ersetzt. Der Sinn ist derselbe geblieben. Die Frucht der menschlichen Arbeit soll auf dem Altar einmünden in das Opfer Christi, um von ihm geläutert, geweiht und geheiligt zu werden.

Früchte des Opfers

Durch diese Opfergaben wird die Kirche be-

fähigt, ihre Reichgottesarbeit auf Erden zu bewältigen. Solange sie auf Erden lebt, kann sie auch der irdischen Mittel nicht entbehren. Auch der Klerus lebt nicht von der Luft. Auch der Geistliche muss irgendwo wohnen, essen und schlafen und Kleider kaufen. Das kostet Geld. Die Kirche braucht Gotteshäuser. Sie unterstützt die Armen und Kranken. Das kostet noch mehr Geld. Nein, sie kann auf das Opfereinziehen nicht verzichten. Und mit roten Rappen und Hosenknöpfen ist ihr schlecht gedient. Die Gläubigen sollten nie vergessen, dass man eigentlich doch erst von einem Opfer sprechen kann, wenn es spürbar wird, wenn es auf die Haut geht und Herzblut kostet. Dann wird die Opferspende zum Ausdruck der Ganzhingabe an Christus, ein eindeutiges Zeichen für die Bereitschaft, das Opfer des Herrn zum eigenen zu machen. Dann aber wird auch die Wandlung nicht ausbleiben. Der Christ, der auf solche Weise die Messe mitfeiert, wird das Gotteshaus als ein Verwandelter verlassen und imstande sein, die Welt zu verchristlichen.

Altar oder Tabernakel?

Wir sind in unserer Jugend belehrt worden, dass dem katholischen Gotteshaus eine besondere Würde zukommt, weil darin ein ewiges Licht brennt, das die Gegenwart des Herrn im Tabernakel anzeigt! Und der Tabernakel stand selbstverständlich am vornehmsten Ort — auf dem Hochaltar.

Auf die Seite geschoben

Nun fängt man aber an, den Tabernakel vom Altar zu entfernen und auf eine Säule zu stellen oder das Allerheiligste in einem Wandschrank aufzubewahren. Zeigt diese räumliche Verschiebung nicht an, dass sich auch in tieferen Schichten etwas verschoben hat? Ist un-

sere Theologie auf eine schiefe Ebene geraten? Wie lässt sich die Neuerung begründen?

Eine lange Entwicklung

Die Aufbewahrung der Eucharistie hat eine lange Entwicklung hinter sich. Die Liturgiegeschichte zeigt uns die verschiedensten Lösungen. Es wird für die meisten Leser eine nicht geringe Überraschung sein, zu vernehmen, dass es den Laien bis zum 8. Jahrhundert gestattet war, von der Eucharistiefeyer einen Teil des konsekrierten Brotes und Weines nach Hause zu nehmen, um sich dort während der Woche selber die Kommunion zu spenden. Man durfte also die Eucharistie in Privathäusern aufbewahren. In den Gotteshäusern hat man die heiligen Gestalten bis ins Mittelalter nur aufbewahrt als Wegzehrung für die Sterbenden. Der eigentliche Aufbewahrungsort war meist die Sakristei.

Vom 12. Jahrhundert an wendet sich die Theologie in vermehrter Weise der Gegenwart Christi im Sakramente zu. Von jener Zeit ab geht auch der Kommunionempfang zurück. Das Volk begnügt sich mehr und mehr mit dem Anschauen der heiligen Hostie. Diesem «Schaubedürfnis» kommt die Kirche nicht bloss durch das Emporheben der heiligen Gestalten nach der Wandlung entgegen, sondern auch durch eine betontere und würdigere Aufbewahrung der Eucharistie auf dem Altar neben den Evangelienbüchern und Reliquienbehältern oder in kunstvollen Sakramentshäuschen (ein solches findet sich in der Siebenschmerzenkapelle zu Mariastein) und vor allem durch die feierliche Aussetzung in kostbaren Monstranzen. Feste, mit einem Altar verbundene Tabernakel gibt es vom 14. Jahrhundert an, aber erst im 19. Jahrhundert wurde es Vorschrift, das Allerheiligste in einem festen Tabernakel auf dem Hochaltar aufzubewahren. (Für Bischofs- und Klosterkirchen war ein eigener Sakramentsaltar vorgesehen.)